

# Theologische Zeitschrift.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. Johann Chrys. Bogazar.**

N<sup>o</sup>. 15.

Samstag den 14. April.

1849.

## Was hat ein Seelsorger in unsern Tagen besonders in der Schule zu thun?

»Herr! ich sah drei Szenen von dem großen Schauspielen an mir vorüber gehen, und erzitterte in Erwartung des Weitern. Ich sah in der ersten Szene, wie grundsichlechte Politiker dich, o Gott! verabschiedeten mit den Worten: Wir brauchen deiner nicht, um Land und Leute zu regieren; wir können es ohne dich. Ich schwieg und weinte. Ich sah in der zweiten, wie unverständige Moralisten dich verabschiedeten mit den Worten: Wir brauchen dich nicht mehr, um die Menschen gut und froh zu machen; wir können es ohne dich. Ich schwieg und seufzte. Ich sah in der dritten, wie sogar wahnsinnige Theologen dich, mein Herr und mein Gott! mit den Worten verabschiedeten: Wir können die Menschen auch ohne dich weise und selig machen. Herr! sprach ich, wie lange noch? — So wird das Volk ohne Religion, die Religion ohne Leben, die Welt ohne Hirten, die Priester ohne Salbung, die Gelehrten ohne Weisheit, die Großen ohne Demuth, die Gebräuche ohne Kraft, das Laster ohne Schen, die Tugend ohne Stütze, die Jugend ohne lebendiges Beispiel, die Zukunft schreckender als die Gegenwart. Man will Glückseligkeit ohne Tugend, Tugend ohne Gottesverehrung, Gottesverehrung ohne Gotteserleuchtung, will Politik ohne Moral, will Moral ohne Religion, will Religion ohne Offenbarung, will Offenbarung ohne Kirche, will eine Kirche ohne heiligen Geist, will das, was bloß in Einigung bestehen kann, trennen und durch Trennung gedeihlich machen«.

So schilderte der greise Bischof Sailer am Abende seines Lebens unsere Zeit in einem klaren Bilde, dessen Vollendung wir erlebt und dessen Wahrheit wir erfahren haben. Ein modernes Heidenthum hat sich unter den Menschen entwickelt, dessen Sauerteig unter allen Ständen immer weiter um sich greift. Die Menschen haben die Quelle des lebendigen Wassers verlassen und sich Zisternen gegraben, die kein Wasser halten. Sie beten das goldene Kalb der sogenannten Aufklärung, der Habsucht und des Sinnengenußes an und haben Gott und sein Reich nur zu häufig verlassen. Wo blühet noch die Hoffnung einer besseren Zukunft?

»Lasset die Kleinen zu mir kommen«, ruft Jesus; »denn solcher ist das Himmelreich«.

Die heranwachsende Jugend in dieses Reich einzuführen, ist nun die wichtigste, aber auch die lohnendste Aufgabe für jeden Seelsorger. Die Schule bietet ihm dazu die schönste Gelegenheit, um auf den Hausunterricht fortzubauen, oder ihn zu ersetzen, und für den weiteren kirchlichen Unterricht einen guten Grund zu legen.

Da aber unsere Schulen nicht allein Lehr-, sondern auch Erziehungsanstalten sein sollten, in welchen gute Staats- und Himmelsbürger herangebildet werden, wo es am Zweiten weit allgemeiner als am Erstem mangelt, so dürfte es nicht überflüssig sein, wenn sich Seelsorger und erfahrene Schulmänner ihre Gedanken, Ansichten und Erfahrungen gegenseitig austauschen und mittheilen. Gegenseitige Mittheilung über Schule und Erziehung ist ein großer Liebedienst zur Heranbildung besserer Menschen, besserer Zeiten.

Sind unsere Schulen Gottes Prachtgärten und die Seelsorger deren kluge Pfleger, so muß ihre erste Sorge sein, daß ihre zarten Pfleglinge den erforderlichen Grad an Licht und Wärme erhalten; oder ohne Bild, daß die Bildung des Verstandes und des Herzens einen gleichen Schritt halte. Bloß den Verstand auf Kosten des Herzens mit Kenntnissen überhäufen, bildet kalte Vernunftmenschen und führet zum starren Nationalismus; mit Vernachlässigung des Verstandes die Gefühle des Herzens anzuregen, erzeugt bloße Blüten ohne Frucht, eine leere Empfindung und führt zum Plätismus und Schwärmerei. Beides ist eine nachtheilige Vorbildung, die nur zu häufig in den Schulen, so wie in der häuslichen Erziehung vorgefunden nur halbe Menschen erziehet.

Uebrigens darf es der Seelsorger nie übersehen, daß die Kinder so wie alle unverdorbene, noch ungebildete Menschen in der Regel mehr Herz als Verstand besitzen, und es daher viel leichter ist, durch das Herz zu ihrem Verstande, als durch den kalten Verstand den Weg zum Herzen zu finden. Man lese die Jugendschriften eines Christof von Schmid und lerne gemüthlich, herzlich und wahrhaft kindlich sein. Und hat man die Herzen der Kleinen für sich gewonnen, dann versäume man nichts,

auch deren Verstandskräfte mit den angemessenen Religionskenntnissen zu bereichern und man wird keine halben Menschen heranziehen.

Leider war in unsern Volksschulen, nicht minder auch in den höhern Lehranstalten die kalte Verstandesbildung auch in der Religion bisher nur zu vorherrschend und auf Kosten des Herzens betrieben. Der Same des göttlichen Wortes in das Erdreich der Jugend gelegt blieb ohne belebende Wärme todt, brachte keine guten Früchte und würde vom Umkraute überflügelt und erstickt, das auch in einem kalten Boden wuchert. »Unsere Schulen sind in der Regel Eisgruben, klagte der selige Fürstbischof Roman und hatte Recht. Was nützt mir das lichteste Zimmer, wenn es mich in demselben bis zum Erstarren frieret und mir jede Arbeit unmöglich macht? Was nützen der Kirche und dem Staate die geschicktesten Mitglieder mit den ausgebreitetsten Kenntnissen, wenn in ihrem Busen für Recht und Tugend kein warmes Herz schlägt? Haben wir nicht die traurige Erfahrung, daß die studierende Jugend mit jedem Jahre ihres Fortschreitens irreligiöser wird, und daß nur zu häufig das religiöse Bewußtsein, das religiöse Leben in dem Maße schwindet, als sich die Verstandeskenntnisse mehren, bis endlich die modernen Musensohne mit den Schulen auch die Religion verlassen. Und woher dieses? Daher, weil man die Religion mehr zur Verstandes-, als zur Sache des Herzens gemacht und behandelt hat. Die Religionsprüfungen fallen in der Schule sehr gut — außer der Schule häufig sehr schlecht aus. Das Leben ist die eigentliche wahre Religionsprüfung.

Sollte es in diesem wichtigen Stücke besser werden, so sei der Seelsorger selbst ein Mann der Religion, des Alles belebenden Christenthums. Die Kinder ahmen lieber das nach, was sie vom Lehrer sehen, als das, was sie hören. Ältern, die ihre Kinder mit der Kute beten lernen — und Schulmänner, die ihren Schülern den Katechismus mit Strafen beibringen, haben mit ihrer christlichen Erziehung kein Glück; sie machen der Jugend die Religion verhaßt und erziehen nur Sklaven, keine freien Kinder Gottes, wie sie der Apostel haben will. Man lese den ersten Abschnitt der schönen Jugendschrift von Christof Schmid: Rosa von Tanenburg, und sehe, wie man Kinder Gott erkennen, und dann beten lehret.

Wird in der Schule gebetet, so bete der Katechet und Schullehrer laut mit den Kindern, mache vor den Kleinen das heil. Kreuzzeichen und salte andächtig die Hände. Führen wir die Kinder in die Kirche, so schämen wir uns nicht, mit den Schülern zu knien und alle Religionsgebräuche, welche wir den Kindern anempfehlen, selbst mit einem lebendigen frommen Sinn zu üben.

»Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder«, spricht unser Herr und Meister, »so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen«. O der alte Seelenrost: die Re-

ligions-scheue so vieler moderner Schulmänner, die sich schämen, fromm und gottesfürchtig zu sein, hat nur zu allgemein auch die zweite Blüte unserer Jugend angefressen. Die Religions-scheue ist der tödtende Pesthauch eines lebendigen Christenthums. Wer sich Christi schämt, der ist nicht sein; denn: »Wer mich vor den Menschen verläugnet, den will ich vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist;« sind seine Worte.

Dem Religionsunterrichte und der religiösen Erziehung mehr Leben zu geben sind angemessene Bilder für Kinder ein vortreffliches Mittel. Die katechetischen Bilder von Bernhard Galura, Fürstbischof von Brixen, diesem unermüdeten Arbeiter im Weinberge des Herrn entworfen, mit dem deutschen und slowenischen Texte in Graz beim Herrn Heribert Kappel zu haben, verdienen wegen ihrer Zweckmäßigkeit und Wohlfeilheit auch bei uns eine allgemeinere Verbreitung und Theilnahme. Sie sind wahre Hausmissionäre, die von Kindern heimgebracht und von Hausgenossen angesehen mit ihren Ueberschriften die Wahrheiten unserer heiligen Religion predigen.

Wer erinnert sich nicht mit Freuden an die frohe Jugendzeit und die anziehenden Katechet-Geschenke, ohne daß sich seine religiöse Gesinnung verjüngt? Nicht um ein Königreich hätte ich das Bildchen des heil. Bischofes Nikolaus gegeben, das mir mein erster Religionslehrer geschenkt, als ich seine Fragen zu seiner Zufriedenheit beantwortete. Dergleichen Geschenke sollen aber gut gewählt, nach Verdienst gereicht und nicht zu häufig sein.

Ein vorzügliches Beförderungsmittel religiöser Erziehung sind feierliche Andachten für Kinder besonders veranstaltet. Die Feier der ersten hl. Communion ist das schönste Maifest des katholischen Lebens. Seelsorger, welche eine feierliche Kinder-Communion außer Acht lassen, rauben den Kindern den schönsten Ehrentag, welcher vernachlässiget, dem armen Erdenpilger niemehr wiederkehrt. Ist auch der Eindruck einer solchen Andacht bei Kindern nur vorübergehend, der Segen dessen ist bleibend und trägt nach Jahren reichliche Früchte.

Ist nicht die St. Aloisi-Andacht der heranblühenden Jugend eine feste Schutzmauer gegen Verführung und Entfittlichung? Warum nicht die Marianischen Congregationen der studierenden Jugend eine feste Burg gegen Ausartungen, ein Herd frommer kindlicher Gefühle gegen Jesu und seine jungfräuliche Mutter? Das jugendliche Herz muß lieben; denn Liebe ist sein Leben, es kann ohne Liebe nicht sein. Das jugendfrische Herz muß lieben; liebt es nicht Jesum, so liebt es die Welt und geht in derselben zu Grunde. Heil dem Seelenhirten, welcher dergleichen von der katholischen Kirche gut geheißenen Andachten aus eigener Erfahrung zu schätzen und auf die rechte Art und Weise vorzunehmen weiß! Mögen die Kinder der Welt dergleichen kirchliche Anstalten noch so schmähen und geringachten; ich danke dir, Vater Himmels und der Erde, daß du

dieses den Klugen und Weisen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast, sprach Christus.

Hat man aber das Herz der Jugend erwärmt, so soll der Verstand kein leeres Erdreich bleiben, und die religiöse Bildung zu keiner bloßen Empfindelei ausarten, sondern auch der Verstand mit dem ganzen Schätze unserer Glaubens- und Sittenlehre ausgeschmückt und das Gedächtniß in der Auffassung derselben in dem Grad so eingeübt werden, als es die Auffassungskraft der Jugend zuläßt. —

Eine wichtige Aufgabe ist es für den Seelsorger in unserer Zeit, daß die Jugend nicht nur einige Bruchstücke der christlichen Religion erlerne, sondern die ganze Heilanstalt (Ökonomie) des Christenthums so viel als möglich principiel erfasse, nachdem die Feinde des Christenthums nicht so viel einzelne Lehrsätze wie vorher, sondern das ganze Erlösungswerk bestreiten. Der Seelsorger soll es sich angelegen sein lassen, Jesum als die geistige Sonne unserer heiligen Religion darzustellen, der mit seinen Gnadenstrahlen voraus durch die Prophezeihungen und hinter sich durch die lehrende und beseligende Kirche die Menschen erleuchtet und heiligt; und daß, so wie wir Alle in Adam gesündigt und der Erbschuld verfallen, so sind wir Alle in Christo von dieser Erbschuld erlöst, wenn wir uns seines Erbverdienstes theilhaftig machen. Tief eingeprägt sollen der noch vorurtheilsfreien, unverdorbenen Jugend werden, die drei Hauptmomente unserer ganzen Religionsgeschichte, der Erschaffung, Erlösung und der zukünftigen Vergeltung, und daß es keinen Namen unter der Sonne gebe, in dem wir selig werden könnten, als nur in dem Namen Jesu Christi, um sie von dem immer mehr um sich greifenden religiösen Indifferentismus zu bewahren. Der Religionslehrer sei bemühet, der Schuljugend die überzeugende Ansicht beizubringen, daß jede noch so geringfügig scheinende Glaubens- oder Sittenlehre ein unzertrennliches Glied im katholischen Organismus sei, daß man nicht einem losen Steine gleich löstrennen und verwerfen könne, ohne das Ganze zu zertrümmern; und daß die hl. katholische Kirche die Grundfesten des Glaubens und die treue Bewahrerin aller von Gott geoffenbarten Wahrheiten sei, von Jesu Christo selbst dazu eingesetzt, und als einzige Lebensquelle des Heiles bestellet. Dieses ist nun in einem Staate, der die Glaubens- und Gewissensfreiheit zu seiner Grundlage macht, besonders zu berücksichtigen.

Bei dem großen Vorrathe von Katechismen für die Schulen ist ein planmäßig verfaßter Leitaden noch immer ein großes Bedürfniß, indem der katholische Lehrbegriff stufenmäßig durchgeführt sein würde, auf daß jene Schüler die nur ein oder zwei Jahre die Schule besuchen, den ganzen Lehrbegriff, und nicht ein Bruchstück des Katechismus kennen lernen, diejenigen aber, welche eine längere Zeit die Schule besuchen, in einer höhern Abtheilung nicht wieder das Gleiche wiederholen dürften.

Eine große Lücke im Religionsunterrichte war bisher vielfältig die Vernachlässigung der Religionsgeschichte, zum Theile der biblischen, noch mehr aber die Geschichte der christlichen Kirche; und doch soll man der Jugend die Erfüllung der Verheißung Jesu überzeugend darstellen: »Sehet! ich bin bei euch bis an das Ende der Welt«.

Ein wohlgelungener Versuch eines solchen katholischen Leitfadens (Katechismus) ist in Regensburg bei Friedrich Pustek mit beschönlischer Approbation erschienen, und zwar als: 7. katholischer Katechismus, oder 1. Lehrbegriff, nebst einem kurzen Abrisse der Religionsgeschichte von Anbeginn der Welt bis auf unsere Zeit, für die Jugend sowohl als für Erwachsene. 2. Katholischer Katechismus für Stadt- und Landschulen (Auszug aus dem obigen) mit dem Abriß der Religionsgeschichte. 3. Kleiner katholischer Katechismus (kurzer Auszug aus obigem) für Landschulen, die bloß während eines Semesters besucht werden. 4. Anfangsgründe der katholischen Lehre für die kleineren Schulen.

Gute Dienste leistet der Seelsorger bei Behandlung der Religionsgeschichte eine bildliche Darstellung des heiligen Landes, um die Kinder mit den biblischen Localitäten bekannt zu machen. Mit welchem Vergnügen traten wir zur Tafel, auf welcher das heilige Land abgebildet war, um die Reisen Jesu zu erzählen und mit dem Stäbchen die heiligen Orte zu zeichnen, die in der Erzählung vorkamen! Bereits sind seit dem drei Dezenien vorüber, lange schon ruhet unser fleißiger Katechet im Grabe, der uns eine solche Landkarte Palaestina's aufzeichnete; noch schwebt mir das ganze Bild lebendig vor Augen, das mir in den spätern Studienjahren für die Religionslehre eine feste Grundlage war. (Schluß folgt.)

## Wort und That in Bezug auf kirchliche Freiheit.

Von Dr. Alois Schlör.

Freiheit der Kirche! — Kein phanatistisches Lösungswort ist dies, sondern der mit Freude und Schmerz gemischte Sehnsuchtsruf aller guten Gläubigen. Dieses so gerechte und heilige Verlangen scheint auch in Oesterreich erfüllt zu werden; unsere neue Verfassungsurkunde hat die Selbstständigkeit der Kirche ausgesprochen. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß der Staat dieses Zugeständniß über kurz oder lang annehmen werde. Die Zeit ist ja gekommen, wo Gott Selbst durch die Stimme unerhörter Ereignisse Seinen Willen kund gegeben, daß die Kirche ihrer schmachvollen Fesseln endlich los werde, und welche Macht kann diesem göttlichen Willen widerstehen? — Die Zeit ist gekommen, wo bei dem kläglichen Unvermögen und der grundsätzlichen religiösen Indifferenz des Staates, der alle Sekten gleichberechtigt, der katholischen Kirche ihre Freiheit ohne die

größte Inconsequenz und Gewaltherrschaft nicht verweigert werden kann. — Die Zeit ist gekommen, wo für den Staat, der ohne Religion nicht bestehen kann, die Nothwendigkeit immer fühlbarer wird, die schrecklichen Wunden unserer socialen Zustände, deren Heilung jeder materiellen Macht Trotz bietet, der guten Mutter Kirche zur Pflege zu übergeben, weil ihre geistige Wirksamkeit allein im Stande ist, den verlorenen Sohn für das große Vaterhaus auf Erden und im Himmel gehörig zu adjustiren und zu rehabilitiren. Wie aber könnte die Kirche erfolgreich wirken ohne Freiheit? Wie könnte sie gegen Irrthum und Laster siegreich kämpfen, so lange sie gebunden ist? Darum muß die Kirche frei werden; denn Gott will es und — die Menschheit!»

»Frei werden?« — »Sie ist ja schon frei, wie unsere Constitutionsurkunde deutlich genug zu verstehen gibt.« — Allerdings ist bereits die Selbstständigkeit der Kirche auf eine Weise ausgesprochen, daß man sich vor der Hand damit zufrieden stellen kann; doch welcher weiter Weg ist oft noch vom Wort zur That! Ohne das geringste Mißtrauen in die aufrichtige, freundschaftliche Gesinnung der Staatsgewalt zu setzen, die in ihrem eigenen Interesse die Freiheit der Kirche wünschen und fördern muß; können wir uns doch — abgesehen auch von gewaltigen Ereignissen, die etwa in der nächsten Zukunft die beabsichtigte Regelung der politischen und kirchlichen Verhältnisse stören können — der Besorgniß nicht erwehren, daß die Freiheit der Kirche nicht gar so schnell eine volle Wahrheit und complete Thatsache sein werde. Diese Besorgniß wird hinlänglich gerechtfertigt, wenn man in Erwägung zieht, daß Kirche und Staat in Oesterreich bisher so vielfach in einander verschlungen und verwachsen sind — daß das alte regimen publico-ecclesiasticum eine unselige, nicht leicht abzulegende Gewohnheit ausgebildet, ja durch die Gewohnheit ein scheinbares Recht erworben hat — daß die bisher übliche Praxis in den Beziehungen der Kirche zum Staate nicht so geschwind mit einer andern vertauscht werden zu können scheint, weil nach der allgemeinen Versicherung der kirchlichen Selbstständigkeit, die allerdings ein Todesstoß für den Josephinismus ist, noch besondere Erläuterungen über die künftige gegenseitige Stellung zu erwarten sind — endlich, daß vermöge des so tief ins Denken und Leben eingewurzelten Josephinismus auch christlich-gesunte Staatsmänner und sogar geistliche Personen den Zustand der freien Kirche sich kaum recht vorstellen können, und gar Manche in dem Wahne sind, es müsse denn doch in der Hauptsache, wie bisher, bleiben; es müsse, mit einigen Abänderungen und Erleichterungen, so ziemlich im alten Geleise fortgehen, d. h. die Kirche dem Staate untergeordnet sein.

Diese Unterordnung aber in geistlichen Dingen verstößt geradezu gegen die Idee der Kirche, als des Gottesreiches auf Erden, das seine eigene, unabhängige Gewalt, seine eigene, göttliche Verfassung, seine eigene,

selbstständige Gesetzgebung hat, ohne deren thatsächliche Anerkennung die Freiheit der Kirche ein leeres Wort, eine baare Täuschung wäre. Diese Anerkennung muß nach unserer Ansicht von der Kirche selbst auf dem Wege des freien Handelns verwirklicht werden, indem die Kirche ihre eigenthümliche Autorität factisch hervorstellt und dem Staate, der in Nachahmung protestantischer Regenten sie so arg verkannt hat, durch die Ausübung ihrer göttlichen Rechte klar zum Bewußtsein bringt. Wer lebt, und als lebend erkannt und behandelt werden will, muß Zeichen seines Lebens geben; sonst läuft er durch seine Schuld Gefahr, als ein Todter begraben zu werden. Ihr Leben, ihr geistiges, selbstständiges Leben muß die Kirche bei jeder Gelegenheit offenbaren, in ihren Gliedern nähren, gegen feindliche Angriffe mit ihren Kräften bewahren und behaupten. Das Leben der Kirche aber, als einer Gesellschaft, ist ein Gemeinleben, und dadurch ein einheitliches, und durch diese Einheit überaus kräftiges Leben. Seine Wurzel ist der Episcopat, auf welchem in Vereinigung mit dem Nachfolger Petri, das Haus der Kirche, wie auf seinem Fundament, sich aufbaut. Wie groß und bedeutungsvoll ist daher jetzt die Aufgabe der Bischöfe! Sie haben bereits unsern wärmsten Dank verdient durch die Petitionen und Adressen, mit welchen sie dem Staate gegenüber die unveräußerlichen Rechte der Kirche feierlich reclamirten. Doch möchte ich diese höchst lobenswerthen Schriften nur Vorreden zur Einleitung des großen Werkes nennen, das in dem zu erringenden Vollgenuß der kirchlichen Freiheit seine Vollendung finden soll. Ein sehr würdiger Prälat bemerkte selbst bei Gelegenheit einer kirchlichen Berathung: »Wir haben nun das Unfrige gesagt; was werden wir denn aber thun?« Gewiß eine höchst wichtige Frage, die jetzt auf ihre Lösung wartet; denn es heißt ja im Evangelium — nicht: Hoc die, sondern: Hoc fac, et vives!

Wenn aber selbst thatkräftige Männer die Frage aufwerfen, was sie unter den veränderten Umständen thun sollen; so geben sie dadurch deutlich zu erkennen, daß sie nicht nach bloß individueller Ansicht und vereinzelt handeln wollen, sondern in Uebereinstimmung und Gemeinschaft mit ihren Amtsgenossen. Sehr vernünftig und auch sehr kirchlich! Um in einer solchen Zeitlage Mißgriffe zu vermeiden, um unter so vielen Gefahren sich wacker zu behaupten, um unter solchen Kämpfen und Hindernissen den Muth nicht zu verlieren, ist inniger Anschluß und freundschaftliche Verständigung mit den Kampf- und Lebensgefährten unabweisliches Bedürfniß. Sollte daher nicht der nächste Schritt, der zur Regeneration der kirchlichen Zustände zu machen ist, eine zahlreiche Zusammenkunft der österreichischen Bischöfe sein, wie man in früherer Zeit bei ähnlichen Veranlassungen Concilien gefeiert? Wann waren die Zustände betrübter, die Verhältnisse verwickelter, als jetzt? Wann herrschte größeres Dunkel? Wann drohte größere Gefahr? Wann

bedurften die einzelnen Kämpfer und Wächter mehr Rath, Trost, Hilfe von Seite der Mitstreiter? Die Noth treibt von selbst zusammen, und dieses Zusammen-treten der Kirchenvorsteher ist von der Kirche gewollt, sanktionirt, gesegnet. Eine solche bischöfliche Versammlung könnte dem Staate selbst, der nun seine Beziehungen zur Kirche anders gestalten will, nur willkommen sein; denn sie würde ihm volle Gewißheit und Klarheit verschaffen von dem, was die Kirche wolle, und was man ihr zugeben müsse. Die Ehegesetzgebung, die Schule, die Reform der theologischen Studien, das Patronatsrecht, die Besetzung der Pfründen, die Verwaltung des Kirchenvermögens, die religiösen Institute, die Gründung katholischer Vereine, die Vervollkommnung des religiösen Unterrichtes in Predigten und Katechesen, die Besserung des sittenlosen Proletariats, die Beförderung der christlichen Presse und religiösen Lectüre, die engere Verbindung mit Rom, die Wiederherstellung des Metropolitanverbandes, die Abhaltung von Diöcesansynoden, die Einführung von Pastoralconferenzen und von geistlichen Exercitien für Priester und Volk u. s. w., wie viele Gegenstände einer bischöflichen Verathung, deren Resultat nur erfreulich sein könnte! Das brächte Einheit in den Episcopat, Gemeingeist in den Clerus, religiösen Aufschwung in das Volk; das würde der Kirche Achtung bei ihren Gegnern, und eine begeisterte Liebe bei ihren Kindern verschaffen. Das wäre nach unserer Ansicht eine nicht mehr bloß in Worten bestehende, sondern that-sächliche Einleitung in die Aera der kirchlichen Einheit; es wäre der glorreiche Anfang der factischen Selbstständigkeit der Kirche, die, da sie von ihrer Machtvollkommenheit feierlichen Gebrauch macht, auch deren Anerkennung von Seite des Staates wirklich errungen hat.

Uebrigens wiederholen wir unsere obige Bemerkung, daß wir den Vollgenuß der kirchlichen Freiheit nicht so geschwind erwarten. Diese darf uns aber nicht abhalten, dem schönen Ziele mit aller Kraft der Aufopferung zuzusteuern, ob auch die Bemühungen der Kämpfer nicht sogleich mit dem gehofften Erfolg gekrönt werden. Die Bemühungen sind deswegen nicht ohne Frucht, noch weniger ohne Werth, wenn anders die reine Absicht und das gute Recht damit verbunden ist. Bemerkenswerth scheint uns auch für die gegenwärtige Zeit, was über den großen Papst Gregorius VII. der gelehrte Dr. Philippi (Kirchenrecht 3. B. erste Abth. S. 164) schreibt: »Daraus, daß an Gregor's Thaten sich nicht unmittelbar der glückliche Erfolg, sondern scheinbar Nachtheil für die Kirche anknüpfte, darf nicht auf den Werth jener Handlungen geschlossen werden. Die Freiheit der Kirche wurde später errungen; — daß sie aber errungen werden konnte, das war die Folge der Thaten Gregor's. Bei allen großen, der Kirche heilbringenden Ereignissen sind stets die feindlichen Mächte nicht nur in den heftigsten Kampf gegen sie getreten, sondern sie ha-

ben auf eine Zeit lang über sie triumphirt. Den Sieg über den Arianismus dankt die Kirche, nächst Gott, dem großen Glaubenshelden Athanasius, und doch erlebte der fünfmal flüchtige Patriarch den Sieg nicht; ihren Triumph über die häretische Investitur, die Simonie und den Concubinat der Cleriker, diesen Triumph, als dessen Trophäe sie Ring und Stab den Händen der weltlichen Gewalt entwand, dankte sie Gregor. Nach den unerforschlichen Rathschlüssen der Vorsehung sollte aber der Kampf der Kirche noch längere Zeit hindurch als ein scheinbar hoffnungsloser fortgeführt werden, wohl deshalb — wenn man eine Erklärung versuchen darf — damit die für die Kirche streitenden Menschen nicht sich, sondern Gott allein den endlichen Sieg zuschreiben sollten.« — Diese Reflexionen eines echtkatholischen, gründlichen Geschichtsforschers, wie sehr sind sie geeignet, die greisen Kämpfer unter unsern Kirchenfürsten zu muthigem Vordringen auf der betretenen Bahn und zur Ausdauer anzueifern, sollte es ihnen auch nicht gegönnt sein, die herrlichen Früchte ihrer Mähen hier auf Erden zu verkosten — den Vollgenuß der kirchlichen Freiheit! Wiener K. Z.

## Toleranz und Intoleranz, Glaube und Unglaube.

### IV.

In dem Artikel der Wienerzeitung, den wir hier der Betrachtung unterziehen, wird behauptet, daß mit der immer mehr und mehr — fortschreitenden Verstandesbildung und Aufklärung der Menge (der Menschheit) immer mehr positive Dogmen als unwesentlich hinwegfallen (gleichwie die Blüthen immer mehr abfallen, je reifer die Frucht wird), ja daß der geistig und sittlich Reife alle Dogmen desavouirt, welche für ihn von keinem moralischen Einfluß sind.« Mit diesem scheint der Verfasser die ewige Wahrheit und Unwandelbarkeit der christlichen Religion zu läugnen, und zur Partei jener zu gehören, die die objective Perfectibilität der christlichen Religion behaupten. Darauf müssen wir wohl vor Allem bemerken, daß es nicht Ein christliches Dogma gibt, welches für den Menschen, auch den Aufgeklärtesten, ohne moralischen Einfluß wäre; und so dürfte in dieser Beziehung kein Dogma von Niemanden, auch von den Aufgeklärtesten, von den geistig und sittlich Reifsten weggeworfen werden.

Doch wir gehen in unserer Behauptung noch weiter, und sagen, daß es auch nicht Ein christliches Dogma gibt, welches je, auch bei der fortgeschrittensten Verstandesbildung und Aufklärung, als unwesentlich hinwegfallen könnte.

Alles, was die christliche Religion enthält, ist Offenbarung Gottes, weil von Christus, dem Gottmenschen geoffenbart; alles also von Ihm Geoffenbarte muß ewig wahr, somit unwandelbar sein.

Dogmen der christlichen Religion weglassen oder hinzusetzen, hieße die Offenbarung des Sohnes Gottes verbessern wollen; dadurch wäre aber zugleich factisch dargethan, daß man Christus, den Stifter der christlichen Religion, nur für einen Menschen, für einen unvollkommenen und fehlbaren Lehrer halte und Ihn nicht als den wahren Sohn Gottes anerkenne.

Die Verstandesbildung oder Aufklärung, welche auch im christlichen Lehrbegriffe eine Vervollkommnung des Glaubensobjectes verlangt und behauptet, führt nur zum Abfalle vom Grunddogma, daß Christus der wahre, wesenhafte Sohn Gottes sei, daß er vom Himmel gekommen und nur das gelehrt habe, was er beim Vater gehört und dieser ihm aufgetragen hat.

Der Verfasser des mehr erwähnten Artikels bekennt sich zu der Ansicht, daß Religion und Philosophie himmelweit verschiedene Dinge sind; mit andern Worten würde ich in seinem Sinne sagen: jeder Aufgeklärte, in der Verstandesbildung Fortgeschrittene, geistig und sittlich Reife, kann den Glauben aller positiven Dogmen der christlichen Religion nicht haben; und ich sage dazu, er hat vollkommen recht, sobald der Philosoph ein unchristlicher ist. Denn dann sind wohl die christliche Religion und unchristliche Philosophie himmelweit verschiedene Dinge, eben weil die christliche Religion vom Himmel, wo Wahrheit und Licht, die unchristliche Philosophie aber von dieser Erde ist, dem Orte, wo Finsterniß und Dunkel auch bei der größten Aufklärung herrscht.

Eines jedoch müssen wir dem Verfasser bemerken, er könne sich das ganze Religionsgeschäft gänzlich erleichtern, weil sich befreien von aller Religion, so zwar, daß er nicht bloß den Glauben aller positiven Dogmen der christlichen Religion aufzugeben braucht, sondern daß er auch die ganze Moral, welche nach seinen Worten den eigentlichen, wahren Kern jeder Religion bildet, und mit der Moral auch das ganze Streben nach dem von ihm ausgesprochenen höchsten Zwecke: der Sittlichkeit unterlassen kann, sobald er nicht mit uns Einen, Lebendigen, persönlichen, außer- und überweltlichen Gott anerkennt, sondern sich zur Partei der Pantheisten bekennt, denen Gott das All-Eine — alles Sein in der Natur und in den Geisteswesen ist. Denn ist Gott alles Sein in der Natur und in den Geisteswesen; sind die Natur und die Geisteswesen nur verschiedene Offenbarungsformen der Einen, allgemeinen Substanz, des Absoluten, so ist dieses Absolute — Gott — nothwendig die Wirksamkeit von und in allen Lebenssphären. Die Menschengeister müssen so denken und handeln, wie Gott in ihnen eben will. Wann nun Gott im Menschen alles denkt und thut, da kann man wohl von keiner Sünde und keiner Tugend mehr reden, da kann es auch keine Moral mehr geben, was der berück-

tigte Strauß in seinem Leben Jesu sehr logisch durchgeführt hat.

In einem ganz andern Verhältnisse hingegen stehen die christliche Philosophie und die christliche Religion zu einander. Diese beiden sind nicht himmelweit verschiedene Dinge, sondern sie unterstützen sich gegenseitig; denn die christliche Philosophie begründet und rechtfertigt auf speculative Weise die Dogmen der christlichen Religion, zieht um die christlichen Dogmen speculative Ringmauern, um sie gegen den mit Gewalt und List erstürmenden Feind sicher und kräftig vertheidigen zu können. Beispiele hievon liefert uns die Kirchengeschichte. Von der ersten Zeit der christlichen Kirche bis auf die gegenwärtige Zeit standen Männer auf, welche athmend in der Gnade des Glaubens, die christlichen Dogmen gegen ihre Feinde auch wissenschaftlich rechtfertigten. Wer wird z. B. den gefeierten Gelehrten Dr. Günther nicht einen Philosophen nennen, der neben den ersten Philosophen Deutschlands gestellt zu werden verdient? und doch ist er ein Mann des Glaubens, festhaltend an alle positiven Dogmen der christlichen Religion. Wer wird nicht mit Dank anerkennen die gelehrte, wissenschaftliche Rechtfertigung der christlichen Trinitätslehre gegen die Einwendungen ihrer neuesten Gegner von Dr. Zukrigl — und doch ist er der tiefdenkende, aufgeklärte, geistig reife, auch ein Mann des Glaubens. Wer wird nicht den Dr. Staudenmaier einen wahren Philosophen nennen, und doch wie voll des Glaubens ist er! wie religiös sein Gemüth ist, davon zeuget sein Werk: »der Geist des Christenthums.« Ich schweige von andern, bemerke aber nur, daß sich wahre, christliche Philosophie sehr gut mit der christlichen Religion vertrage, daß sie keine himmelweit verschiedenen Dinge sind, eben weil ihr Hauptinhalt der Eine: Erkenntniß Gottes und des Menschen ist.

Wenn Hanslick sagt, daß mit der fortschreitenden Verstandesbildung der Menge (der Menschheit) immer mehr positive Dogmen wegfallen werden, so müssen wir ihm wohl bemerken, daß er weder die Bedürfnisse der Menschheit im Allgemeinen, noch auch den Gang der religiösen Entwicklung vom grauesten Alterthum bis auf die Gegenwart kennt.

Die Bedürfnisse in der Menschheit sind seit dem Falle des Menschen bis auf die Gegenwart immer dieselben, und die religiöse Entwicklung befolgt immer und überall einen sehr bestimmten Typus. Bei allen alten Völkern, wie wir unter 2. auseinander setzten, findet sich eine dunkle Erinnerung des Urzustandes im Paradiese, bei allen ein dunkles Gefühl der Schuld, das Gefühl, daß man unter der Macht einer erzürnten Gottheit stehe, bei allen das Bestreben die erzürnte Gottheit durch Opfer zu versöhnen — bei allen wegen Erkenntniß des Unvermögens der Opfer, den innern Zwispalt aufzulösen, die Sehnsucht nach einer höhern Hilfe, nach einer Erlösung.

Dieser Typus der religiösen Entwicklung ist in der christlichen Offenbarung sehr genau angegeben. Die christliche Offenbarung berichtet über den ursprünglichen Zustand der Unschuld des Menschen — seiner Einigung mit Gott — dann über seinen Abfall, Trennung von Gott und seine Wiederkehr und Wiedervereinigung mit Gott durch die Erlösung in Jesus Christus. Im Christenthum ist also der Wendepunkt zu Gott eingetreten, und darum enthält das Christenthum Belehrungen über diese Wiederkehr, Sinnesänderung, Sündenvergebung, Einigung mit Gott. Ja im Christenthum, als Heilsanstalt sind Mittel niedergelegt, mit deren Hilfe jeder zu allen Zeiten den Kreislauf seiner religiösen Entwicklung vollenden kann und soll, so weit es hier im irdischen Leben möglich ist.

Weil nur im Christenthum der ganze Gang der religiösen Entwicklung für alle Zeiten aufgeschlossen ist, und in ihm alle Mittel zur Erreichung des letzten und höchsten Zweckes: der Einigung mit Gott niedergelegt sind, so muß man sagen, daß nichts mehr übrig sei, was die Offenbarung noch weiter zu offenbaren hätte; das heißt die christliche Religion ist objectiv vollkommen; sie ist aber auch umwandelbar, d. i. weder einer Vermehrung noch einer Verminderung fähig, weil sie alle und eben nur jene Wahrheiten enthält, welche den Bedürfnissen der Menschen zu allen Zeiten Genüge und Abhilfe zu leisten im Stande sind. \*)

Ist nun in der Religion Christi alles von Ihm Geoffenbarte wesentlich, so folgt von selbst, daß nicht bloß die Moral der wahre Kern der christlichen Religion ist, sondern auch der Glaube aller positiven Dogmen; daß somit zum Christenthum eben so die theoretischen als die praktischen Wahrheiten gehören.

Daraus folgt aber auch, daß in der christlichen Religion der höchste Zweck keineswegs die Sittlichkeit ist; denn so wie im Zustande der Unschuld des Menschen sein Mittelpunkt (Centrum) Gott, und sein Strebenpunkt, weil höchster Zweck: Einigung mit Gott war, so bleibt auch nach dem Sündenfalle immer Gott das Centrum des ganzen Strebens und Lebens des Menschen und sein höchster Zweck die Einigung und Vereinigung mit Ihm, keineswegs aber die Sittlichkeit. Diese ist ja selbst nur ein Mittel zur Einigung mit Gott. Um nämlich in die Gemeinschaft und Vereinigung mit Gott zu kommen, ist nothwendig der lebendige Glaube, also der Glaube an Christus, den Erlöser, mit all seiner Lehre, seinem Leben, Wirken und Thun. Weil aber dieser Glaube lebendig sein muß, so muß mit dem Glauben, mit dem Fürwahrhalten des von Christus Geoffenbarten, auch verbunden sein die vollkommene Hingabe an Gott, kindlichen Gehorsam, demuthvolle Selbstverläugnung, innere Lauterkeit und Heiligkeit des Geistes, Liebe gegen die Brüder, überhaupt treue Er-

fällung des göttlichen Willens in freier Liebe — denn darin besteht der lebendige Glaube. Mit dem lebendigen Glauben ist also die Sittlichkeit schon mitbegriffen. Der Glaube ist eben das Fundament, die Wurzel der Sittlichkeit.

Denn wo kann man die christliche, und somit wahre Sittlichkeit hoffen, anstreben und realisiren, wo nicht der wahre und ungetheilte Glaube an Christus, den Erlöser, obwaltet; wo kann man wahre, weil christliche Tugenden erwarten, wo das Ideal aller und jeder wahren Tugend — das Ideal der größten Vollkommenheit im sittlichen Leben, immer mehr außer Acht gelassen wird? wo kein Glaube an Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, wo kein Glaube an Ihn, den Erlöser, der sich in freier Liebe für das Heil der Menschheit Gott opferte, wo kein Glaube an Christi Wirksamkeit in seiner Kirche vorhanden ist, da ist keine wahre Sittlichkeit möglich; denn wahre Sittlichkeit ist eben nur die christliche, diese ist aber ohne Glauben an Christus, den Erlöser, nicht denkbar. Nur im Glauben an Christus, den Sohn Gottes, der aus freier Liebe auf die Erde kam, gewinnt man die eigentliche Idee der Liebe — im Glauben an Christus, den Erlöser, gewinnt man jene reinen und siegverschaffenden Motive, welche den Menschen zur Nachfolge Christi entflammen, welche den Menschen zur wahren, weil christlichen Tugend hinführen.

Und mögen jene Menschen, welche die Sittlichkeit als höchsten Zweck anerkennen, immerhin das Dogma der Liebe im Munde führen, so wird alles das, was man Liebe nennt, zuletzt auf eine natürliche Sympathie, auf den Familientrieb, auf die gesellige Artigkeit und lieblosende Höflichkeitsformen, auf etliche ehrgeizige Gaben, den Armen gereicht, auf zeitweilige Beiträge zu wohlthätigen Zwecken u. dgl. auslaufen. Der Egoismus wird aber keineswegs besiegt sein; man wird klatschen, verleumden, beneiden, betrügen, den Gegner verfolgen, das Unrecht erwidern, sich dem Zorne ergeben, eitel, ruhmstüchtig, wegwerfend und bitter sein. Die neuesten Belege dafür liefert uns die Secte der sogenannten Deutschkatholiken. Stets führen die Apostel dieser Seite das Wort: »Liebe« im Munde, und Niemand hat weniger wahre, christliche Liebe, als diese Menschen.

Aus dem bisher Entwickelten ergeht eine weitere Folgerung, daß es allerdings nur Eine, allein seligmachende Kirche gibt. Wie wir es oben zeigten, ist Christus der Erlöser der Menschen, wo Er ist, ist Erlösung, ist Heil. Nun hat er zur Erhaltung und Fortführung seines Werkes auf Erden seine Kirche gegründet: in ihr ist Christus stets lebendig, in ihr werden seine erlösenden Thätigkeiten ununterbrochen fortgesetzt. Die Kirche ist eigentlich der durch alle Zeiten erscheinende, fort und fort erlösende Christus selbst. Ist nun Christus der Erlöser und Heilmacher ausschließlich,

\*) Dr. Drey Apolog. 2. B.

so muß auch seine Kirche, gleichsam als sein zweites Ich, die allein seligmachende sein. Diese Eine wahre, weil Christi Kirche, ist aber die römisch-katholische Kirche; denn nur in dieser Kirche ist der Eine, ganze und ungetheilte Christus mit seiner ganzen Lehre, seinem sämmtlichen Thun und Wirken, mit all' seinen erlösenden Thätigkeiten.

(Fortsetzung folgt.)

### Bischofswahl.

Ein Thema, welches die böhmischen Blätter besonders gern behandeln, ist das der freien Bischofswahl durch Clerus und Volk. Rücksichtlich dieses Gegenstandes möge hier auf eine Erklärung hingewiesen werden, welche der Cardinal Consalvi im Namen Sr. Heiligkeit Pius VII. unterm 10. August 1819 auf die »Darlegung der vereinten protestantischen Fürsten und Staaten des deutschen Bundes« abgegeben hat. \*) Sie sagt in Bezug auf den Vorschlag, den Wahlen der Bischöfe auch eine der Zahl der Domherrn gleiche Anzahl von Rural-Dechanten beizuziehen, n. 14. folgendes:

»Der h. Vater glaubt, daß er, ohne der Kirche empfindlichen Schaden zu bringen, die erste der ange schlagenen Veränderungen, nämlich die Rural- oder Districtsdekane zu den Wahlen zuzulassen, in die Wahl-disciplin nicht aufnehmen kann. Sr. Heiligkeit bemerkt vorerst, daß diese Abänderung nicht nur allein der alten Disciplin der deutschen Kirchen zuwiderläuft, welche man beizubehalten behauptet, und in welcher, wie oben gesagt worden ist, nur die wirklichen Domherrn der bischöflichen und erzbischöflichen Capitel Theil an der Wahl der Bischöfe oder Erzbischöfe nehmen dürften, sondern sie gibt auch dem Pfarrer ein entschiedenes Uebergewicht über die Domherrn selbst; denn da die Anzahl der Ruraldekane der geseglichen Anzahl der Domherrn gleich sein muß, so könnte die Abwesenheit irgend eines Domherrn bei dem Wahlacte wohl möglich sein, wie aber könnte es geschehen, daß die Anzahl der Ruraldekane geringer wäre.«

»Der h. Vater hat alle Liebe und Achtung für die Classe der Pfarrer. Nichts desto weniger mußte er in der neuen Wahlart, welche eingeführt werden will, die bestimmte Tendenz bemerken, in der Kirche einen Geist der Demokratie einzuführen, und konnte nicht verkennen, daß das der erste Schritt ist, zu welchem man das Oberhaupt der Kirche veranlassen möchte, um nach und nach dem ganzen Clerus und dann vielleicht auch dem Volke zu den Bischofs-Wahlen Zugang zu verschaffen, und

\*) Cf. Verikon des Kirchenrechts von Dr. Andreas Müller, Artikel: »Wiener Congref.«

alle die Anordnungen wieder zurückzuweisen, welchen eben abzuhelpfen, die Kirche gezwungen war, ihre Disciplin in diesem äußerst wichtigen Gegenstande abzuändern.«

»In den gegenwärtigen Zeiten, in welchen die demokratischen Grundsätze in den Gemüthern der Jugend, besonders aus den vergangenen Revolutionen entwickelt, verbreitet, und derselben eingefloßt worden sind, kann der h. Vater nicht unterlassen, die Fürsten auf diese Aenderung aufmerksam zu machen, welche sie in der Kirche einführen wollen, und welche einst den Regierungen selbst nicht wenig schädlich werden könnte.«

»Da nun der h. Vater auf der einen Seite nicht sieht, daß die Nothwendigkeit oder der Nutzen der Kirche eine solche Veränderung der Disciplin erheische, dagegen er auf der andern Seite sogar überzeugt ist, daß ein solches System der Kirche selbst gefährlich werden könne, indem es, wie oben angedeutet ist, jene Mißbräuche wieder herbeiführen könnte, weswegen es abgeschafft wurde, so sieht sich derselbe veranlaßt, es nicht zu genehmigen.«

### Kirchliche Nachrichten.

Die hochwürdigsten Bischöfe Oesterreichs sind von dem hohen Ministerium auf den dritten Sonntag nach Ostern nach Wien eingeladen worden, um über die kirchlichen Verhältnisse zu berathen. Der hochwürdigste Herr Fürsterzbischof von Olmütz hat aber sein Schloß in Kremsier zu diesem Ende angeboten, damit auf solche Weise die Lasterungen geföhnt würden, welche von hier aus gegen die Kirche und ihre Vorsteher gefallen. Eine Conferenz der Bischöfe thut auch wegen des Clerus dringend Noth, denn man kann sich nicht vorstellen, wie die böhmischen Blätter sich bemühen das kirchliche Bewußtsein des Clerus zu fälschen, und das Volk zu Forderungen an die Kirche aufzustacheln, mit deren Bewilligung die Verfassung der Kirche nothwendig fallen müßte. Neulich wurde in der »Morodni Rowiny« offen mit der Resuscitirung des Hussitismus gedroht, wenn den sogenannten Volkswünschen nicht Rechnung getragen würde. In dem Blatte vom 7. d. M. wurde die vom Ministerrath vorgeschlagene Conferenz mit der Versammlung des Löwen mit den Katzen verglichen, zu der freilich die armen Mäuse, die da aufgespeißt werden sollen, nicht geladen werden durften.

### Personal-Nachricht

aus der Laibacher Diöcese.

Am 25 März d. J. ist Hr. Josef Skushek, Expositus in Radanjielo, gestorben.

### Berichtigung.

In Nr. 14 der »Theol. Zeitschrift« ist zu lesen. Seite 118 Sp. 2 Z. 18 von unten: die statt der. S. 118 Sp. 2 Z. 13 von unten Wähler statt Wähler. S. 119 Sp. 1 Z. 3 ge-reizter statt geneigter. S. 119 Sp. 1 Z. 4 zeugen statt zeigen. S. 119 Sp. 1 Z. 9 Zornes Muth statt Zornes-wuth. S. 120 Sp. 2 Z. 4 nach welchem statt welchen.